



Methoden zur partizipativen Durchführung von Gefährdungsanalysen

Carolin Oppermann und Mechthild Wolff

Modul 3: Gefährdungsanalysen als zentrales Element von Schutzkonzepten

Lerneinheit 3: Durchführung von Gefährdungsanalysen

schutzkonzepte.elearning-kinderschutz.de



Inhalt

1	Einleitung.....	2
2	Sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden.....	3
2.1.	Nadelmethode: (Un)sichere Räume.....	3
2.2.	Einrichtungserkundungen.....	4
2.3.	Subjektive Landkarten.....	5
2.4.	Autofotografie.....	5
2.5.	Wimmelbilder.....	6
2.6.	Geschlechterspezifika wahrnehmen.....	8
3	Das Ampel-Modell: Analyse-, Einschätzungs- und Dokumentationsmethode.....	9
4	Fazit.....	11

1 Einleitung

Gefährdungsanalysen als Teil der Organisationsentwicklung sind bisher nicht gut erforscht. Es gibt bisher auch „keinen Diskurs über geeignete Methoden, die sich für Einrichtungen der stationären und ambulanten Kinder- und Jugend- bzw. Familienhilfe besonders gut eignen“ (Wolff 2015, S. 44). Es ist aber davon auszugehen, dass sich viele bewährte Methoden, die ohnehin in der Praxis angewendet werden, auf den Kontext einer Gefährdungsanalyse anpassen lassen. Im Folgenden werden Beispiele aufgezeigt, die zwar in ihrer Verwendung immer wieder zu überprüfen sind (vgl. Wolff 2014), die aber eine gute Grundlage für die Analyse von Situationen und Begebenheiten in Organisationen bieten. Die hier im ersten Teil vorgeschlagenen Methoden sind dem der sozialräumlichen Kinder- und Jugendarbeit entnommen (vgl. Deinet 2009; Krisch 2009). Im zweiten Teil wird das Mittel einer Ampel vorgestellt, diese wird bereits vielfach in der Praxis eingesetzt und sowohl als Analyse-, Beurteilungs- sowie als Ergebnisdokumentationsmethode verwendet.

2 Sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden

Wir gehen davon aus, dass Organisationen soziale Räume von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sind. Nach Deinet (2009) haben sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden den folgenden Anspruch:

„Wir verstehen die hier vorgestellten Methoden als *sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden*, d.h. sie dienen einerseits der Analyse von Sozialräumen, ihrem Verständnis, insbesondere auf der qualitativen Ebene des Erlebens der Menschen. Andererseits werden in fast allen Methoden Kinder, Jugendliche, Erwachsene, bis hin zu den Senioren als Experten ihrer Lebenswelt beteiligt, d.h. sie werden nicht nur abgefragt, sondern in den meisten Methoden und Projekten sind sie aktiv dabei und beteiligen sich mit der Artikulation ihrer Empfindungen, Bedürfnisse etc. an einer sozialräumlichen Entwicklung“ (Deinet 2009, S. 7).

Im Fokus stehen hier im Kontext der partizipativen Durchführung von Gefährdungsanalysen – wie in Modul 2 und LE 3.1 beschrieben – zum einen die Analyse von Gefährdungsmomenten und Grenzkonstellationen, zum anderen die aktive Einbeziehung und Partizipation der beteiligten AkteurInnen. Vor allem der Kinder und Jugendlichen, als ExpertInnen ihrer Lebenswelt (vgl. hierzu auch Krisch 2009, S. 77): „Lebensweltorientierung als Haltung, die Respekt vor und Auseinandersetzung mit den Welten und Sichten des Klientels zu kultivieren versucht, ist folgerichtig bestrebt, den institutionellen Kontext der Sozialarbeit (den Habitus, das Auftreten der Institution) so zu gestalten, dass dieser Respekt sichtbar wird“ (Deinet 2009, S. 45).

In diesem Sinne lassen sich folgende Methoden für eine Gefährdungsanalyse vorstellen, die explizit das Ziel haben, die AdressatInnen in den Fokus zu rücken, ihre Perspektiven, Eindrücke, ihre Blicke, ihr Raumerleben deutlich zu machen und sie hierüber zum Sprechen zu bringen (vgl. Deinet 2009, S. 56 f.). Alle Methoden, so Krisch, sind dabei den alltagsweltlichen Ausdrucksformen der Jugendlichen angepasst, weisen animative Elemente auf, beteiligen die Kinder und Jugendlichen (und Eltern Anm. d. A.) und lassen sich ohne großen Aufwand auch in Einrichtungen durchführen (vgl. Krisch 2009, S. 77).

2.1. Nadelmethode: (Un)sichere Räume

Bei der Nadelmethode wird ein großes Plakat mit dem Grundriss der Einrichtung sowie des Außengeländes aufgehängt und es werden verschieden farbige Stecknadeln bereitgestellt. Die Kinder und Jugendlichen werden gebeten, bestimmte Räume

mit den Nadeln zu markieren. Im Kontext einer Gefährdungsanalyse bietet sich z.B. an, die Kinder und Jugendlichen nach folgenden Orten zu fragen:

Grüne Nadeln markieren Lieblingsräume: Wo halten sich die Kinder und Jugendlichen gerne auf? Wo fühlen sie sich sicher?

Gelbe Nadeln markieren Vermeidungsräume: Wo halten sich die Kinder und Jugendlichen nicht gern auf? Wohin nehmen sie lieber jemanden mit?

Rote Nadeln markieren Angsträume: Welche Orte mögen die Kinder und Jugendlichen überhaupt nicht? Welche suchen sie am liebsten erst gar nicht auf?

Wesentlich ist zudem, dass ein Standort für das Plakat sowie eine Situation gewählt werden, die es möglich machen, dass die Kinder und Jugendlichen sowie die MitarbeiterInnen einer Einrichtung ins Gespräch über die Ergebnisse kommen. Anregende Fragen wären dabei z.B. was die Orte zu sicheren und unsicheren Orten macht oder was getan werden müsste, damit sich die Kinder und Jugendlichen hier sicher fühlen würden. (vgl. hierzu Deinet 2009, S. 72 ff.; vgl. Krisch 2009, S. 78 ff.; siehe hierzu auch das „Schutzkonzepte: Beispiele aus der Praxis für die Praxis“ (Wolff/ Bawidamann, 2017).

2.2. Einrichtungserkundungen

Bei der Einrichtungserkundung machen die Mitarbeitenden gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen – allerdings in einer Gruppengröße, die insgesamt 8 Personen (z.B. 6 Kinder oder Jugendliche und 2 pädagogische Fachkräfte) nicht übersteigen sollte – einen Erkundungsrundgang durch die Einrichtung mit dem Ziel zu erleben, wie Kinder und Jugendliche diesen Teil ihres Sozialraumes wahrnehmen. Den Kindern und Jugendlichen soll dabei die Gelegenheit gegeben werden, an einzelnen Orten ihre Gefühle zu diesen ausdrücken zu können. Dies kann bspw. mit einem Thermometer geschehen, auf dem sich die Kinder und Jugendlichen nach „kalt“ (hier fühlt man sich unsicher, allein, nicht gut) und „warm“ (hier fühlt man sich wohlig, geborgen, gut, behütet) anordnen, um ihre Empfindungen auszudrücken. Eine andere Möglichkeit, den Gefühlen Ausdruck zu verleihen, besteht darin, dass die Kinder und Jugendlichen Sticker, die unterschiedliche Gefühle symbolisieren (z.B. Emojis), an unterschiedlichen Orten anbringen. Dabei geht es zum einen darum, ins Gespräch über die subjektiven Empfindungen und Eindrücke zu kommen (warum sind manche Räume kalt? Welche Orte sind Angsträume?), und zum anderen auch Raum für Geschichten und Mythen zu lassen, die sich mit den jeweiligen Orten für die Kinder und Jugendlichen verbinden und die wesentliche Hinweise auf Gefährdungen geben können. (vgl. vgl. hierzu Dei-

net 20092, S. 68 ff; vgl. Krisch 2009, S. 88 ff.; siehe hierzu auch Wolff/ Bawidamann 2017).

2.3. Subjektive Landkarten

Bei der Methode **Subjektive Landkarten** werden die Kinder und Jugendlichen in einem ersten Schritt aufgefordert, ihre Einrichtung mit den für sie subjektiv bedeutsamen Orten zu zeichnen. Dabei kommt es nicht auf eine möglichst „reale“ Wiedergabe an, sondern z.B. Größe, Farben und Distanzen sind Ausdruck des subjektiven Erlebens, das sich mit diesen Räumen verbindet. In einem zweiten Schritt bietet es sich an, das Bild zu nutzen, um mit dem Kind bzw. dem/der Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und das Bild dabei weiter zu entwickeln. Wo hält sich der Zeichner/die Zeichnerin gerne auf? Warum? Welches sind die Lieblingsorte? Wo hält er/sie sich fast nie auf? Warum? In einem dritten Schritt lässt sich sodann ein gemeinsames Resümee ziehen. Schließlich ließen sich die Bilder nutzen, sie in Gruppendiskussionen gemeinsam zu betrachten. Sehen die anderen Kinder und Jugendlichen das ähnlich? Wo ergeben sich Gemeinsamkeiten? Wo Differenzen? (vgl. hierzu Deinet 20092, S. 75 ff., vgl. Krisch 2009, S. 110 ff.; siehe hierzu auch Wolff/ Bawidamann 2017).

2.4. Autofotografie

Bei der Autofotografie – ähnlich wie bei den subjektiven Landkarten – geht es darum, die subjektiv bedeutsamen Orte der Kinder und Jugendlichen wahrnehmen zu können und darüber ins Gespräch zu kommen. Die Kinder und Jugendlichen erhalten zunächst Fotoapparate (oder werden z.B. gebeten ihre Smartphones mitzubringen) und werden mit dem Auftrag „losgeschickt“, die für sie in der Einrichtung bedeutsamen Orte, Gegenstände, Umgebungen und Personen zu fotografieren. Dann wird ein Rückgabeterminpunkt verabredet und die Fotos werden ausgedruckt. Danach werden feste Termine zu einem gemeinsamen Gespräch in der Gruppe über die Fotos verabredet, in denen die Fotos ausgewertet werden. Die Kinder und Jugendlichen erhalten somit die Möglichkeit und werden angehalten, die von ihnen gemachten Fotos zu erklären und in der Folge können Gespräche und Diskussionen über die Fotos entstehen (vgl. hierzu Deinet 20092, S. 78 f.; vgl. Krisch 2009, S. 115 ff., siehe hierzu auch Wolff/ Bawidamann 2017).

Für die Methoden der subjektiven Landkarten sowie der Autofotografie empfiehlt sich, Ausstellungen von den entstandenen Werken in den Einrichtungen zu organisieren. Hierdurch kann der Dialog zwischen verschiedenen AkteurInnen weiter angeregt und intensiviert werden; ferner können so auch jene AkteurInnen, die sich nicht alltäglich in der Organisation bewegen – z.B. Eltern – in den Prozess einer Gefährdungsanalyse und in den Dialog integriert werden.

2.5. Wimmelbilder

Bilder von Alltagssituationen sind sowohl für Kinder und Jugendliche als auch für Erwachsene, hier also die Mitarbeitenden, ein gutes und hilfreiches Medium, um ins Gespräch zu kommen. Für die Mitarbeitenden sind sie auf der einen Seite oftmals eine Hilfestellung im Gespräch mit den Kindern und Jugendlichen, für die Kinder und Jugendlichen bieten sich auf der anderen Seite häufig Identifikationsmöglichkeiten und sie werden animiert, über die dargestellten Alltagssituationen zu sprechen und diese zu reflektieren. Als geeignet haben sich hierbei die von Zartbitter e.V. erstellten Wimmelbilder erwiesen (http://www.zartbitter.de/gegen_sexuellen_missbrauch/Aktuell/100_index.php), die Szenen auf dem Schulhof, in der Jugendherberge, im Zeltlager (bei Nacht, am Tag, für Mädchen) oder im Kindergarten (siehe hierzu Einstieg LE 1.3) darstellen. Anhand der Bilder lassen sich mit den Kindern und Jugendlichen z.B. explizit Grenzkonstellationen, aber auch Gefühle thematisieren.



Abbildung 1: Wimmelbild Jugendherberge, Zartbitter e.V.



Abbildung 2: Wimmelbild Schulhof, Zartbitter e.V.

2.6. Geschlechterspezifika wahrnehmen

Als Querschnittsthema bei allen Methoden ist eine geschlechtsspezifische Rauman-eignung, -orientierung und -wahrnehmung zu beachten (vgl. Deinet 2009¹, S. 57 f.). Die Herausforderung liegt dabei darin, dass die Perspektiven unterschiedlicher Geschlechterkonstruktionen ausreichend Platz finden. Werden die unterschiedlichen Methoden nochmal durchgegangen, so sind folgende Empfehlungen zu formulieren:

Bei der **Nadelmethode** bietet es sich an, dass Jungen und Mädchen ihre Räume auf zwei unterschiedlichen Plakate markieren, denn es lässt sich die These aufstellen, dass Mädchen und Jungen unterschiedliche Lieblings-, Vermeidungs- und Angsträume haben. Differenzieren ließe sich z.B. auch nach Alter. Beide Plakate können dann verglichen und mit allen Beteiligten diskutiert werden. Die **Einrichtungserkundungen** ließen sich beispielsweise auch in geschlechtergetrennten Gruppen durchführen und die Ergebnisse könnten dann kontrastiert werden – so wäre sicherzustellen, dass beide Geschlechter ausreichend zu Wort kommen können. Die **subjektiven Landkarten** und das Medium der Fotografie (**Autofotografie**) haben den Vorteil, dass alle Kinder und Jugendlichen sich gleichermaßen über ihre Fotos äußern und sich unterschiedliche Geschlechterkonstruktionen ausdrücken können, die sich – vielleicht – sprachlich nicht formulieren lassen (vgl. hierzu Deinet 2009²).

Bei den dargestellten Methoden geht es darum, unterschiedliche Perspektiven, Eindrücke, Blicke und das Raumerleben der AdressatInnen zusammenzuführen. Zentral ist dabei, dass **alle AkteurInnen in einer Organisation mit einbezogen werden**. Im Sinne einer Gefährdungsanalyse und gemäß dem Anspruch, Organisationen auch für die Mitarbeitenden zu sichereren Orten zu machen, müssen auch die Mitarbeitenden Reflexionsmöglichkeiten bekommen für die Frage, an welchen Orten sie sich nicht wohl fühlen und welchen Grund es dafür gibt.

3 Das Ampel-Modell: Analyse-, Einschätzungs- und Dokumentationsmethode

In Gefährdungsanalysen geht es um den Austausch und Abgleich über das Wissen, über Rechte, unterschiedliche Wertehaltungen, Menschenbilder, Bedürfnisse und Verhaltensweisen zwischen allen AkteurInnen in einer Organisation. In einigen Organisationen wurde bei der Durchführung solcher selbstevaluativer Verfahren auf eine Methode zurückgegriffen, die auch in technischen Arbeitszusammenhängen Verwendung findet, in denen Gefährdungen einfach und schnell abgestuft werden müssen (z.B. Luftfahrt).

- ▶ Das Ampel-Modell ist mit seinen drei Farben rot, gelb und grün dafür ein international eingeführtes und leicht verständliches Erkennungszeichen.

Das Ampel-Modell kann variabel auf unterschiedliche Frage- oder Themenstellungen angewendet werden und es ermöglicht die Dokumentation kollektiver Bewertungen. So wird beispielsweise in der Kinder- und Jugendhilfe das Ampel-Modell im Kontext von nötigen Gefährdungseinschätzungen nach § 8a SGB VIII eingesetzt, um zu entscheiden, wie dringend eine Intervention angezeigt ist (vgl. Alle 2012).

Auch in Schulklassen werden mit dieser Methode Verhaltensampeln gemeinsam mit Kindern erarbeitet. Das Ampel-Modell ist z.B. auch einsetzbar, um Verhaltensweisen zu analysieren und deren mögliches Gefährdungspotential aus verschiedenen Perspektiven einzuschätzen (vgl. www.ejh-schweicheln.de; Hochdorf-Evangelische Jugendhilfe im Kreis Ludwigsburg e.V. 2009). So können Professionelle aus ihrer Sicht eine Ampel erstellen, aber auch AdressatInnen. Im günstigsten Fall werden beide Perspektiven miteinander abgeglichen und dabei Kompromisse geschlossen. Mögliche Abstufungen einer solchen Ampel könnten sein:

- ▶ „No-Go’s“ (rote Ampel) = Verhalten, das für alle nicht respektabel und nicht erwünscht ist.
- ▶ „Dont’s“ (gelbe Ampel) = Verhalten, das der Erklärung und akuten Aushandlung bedarf, weil es nicht eindeutig festgelegt werden kann.
- ▶ „Go’s“ (grüne Ampel) = Verhalten, das von allen gewünscht wird und das für niemand eine Gefährdung beinhaltet (vgl. VITOS 2013).

Ampeln können auch für einzelne Arbeitsfelder erstellt werden, in denen die Themen Nähe und Distanz bzw. Grenzachtung und Respekt vor den höchstpersönlichen Rechten zentral sind. So kann gleichermaßen eine Analyse von spezifischen Gefährdungsbereichen vorgenommen werden, z.B. zum Thema Wahrung der Privatsphäre, zum

Thema Körperkontakt, zum Thema Verbote und Restriktionen. Werden solche Analysen als Ergebnisdokumentationen visualisiert, können auf diese Weise unangenehme Themen stets im Blick bleiben und den ständigen Dialog zwischen Professionellen und AdressatInnen aufrechterhalten. Nur wenn mögliche Gefährdungen als solche erkannt und gemeinsam analysiert wurden, können Verhaltensmuster und Einstellungen nachhaltig verändert werden.

4 Fazit

Für die Durchführung partizipativer Gefährdungsanalysen bleibt festzuhalten, dass es viele Methoden gibt, z.B. aus der sozialräumlichen Jugendarbeit, aus Interaktionsspielen für die Gruppenpädagogik, aus der Erlebnispädagogik oder anderen pädagogischen Bereichen, die sich für das Analysieren von bestimmten Situationen und Begebenheiten eignen. Die oben dargestellten Methoden erlauben es, Situationen, Begebenheiten und Einschätzungen aus verschiedenen Perspektiven heraus zu betrachten – auch wenn die Methoden im Kontext von Gefährdungsanalysen (noch) nicht alle erprobt sind. Es gilt – mit dem Vorsatz alle AkteurInnen einzubeziehen – kreativ zu sein und die vorhandene Methodenvielfalt auf das Thema Gefährdungsanalyse zu adaptieren. Dabei kann es sich empfehlen, auf bereits etablierte Methoden (z.B. Brainstorming-Verfahren, Bewertungsverfahren in der Gruppe durch Punkteverteilung) der eigenen Organisation zurückzugreifen und diese auf das jeweilige Ansinnen im Kontext der Gefährdungsanalyse anzupassen. Es ist zu erwarten, dass v.a. bereits bekannte Methoden, sowohl bei Kindern und Jugendlichen als auch bei Mitarbeitenden, auf hohe Akzeptanz stoßen. Ein weiterer Vorteil von bewährten Methoden ist, dass man auf einen reichhaltigen Erfahrungsschatz der Durchführung zurückgreifen und sich somit auf die inhaltliche Ausgestaltung konzentrieren kann.

Bibliographie

- Alle, Friederike (2012): Kindeswohlgefährdung. Das Praxishandbuch. Freiburg im Breisgau
- Deinet, Ulrich (2009) (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag.
- Deinet, Ulrich (2009): Sozialräumliche Haltungen und Arbeitsprinzipien. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag, S. 45-62.
- Deinet, Ulrich (2009): Analyse- und Beteiligungsmethoden. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag, S. 65-86.
- Hochdorf – Evangelische Jugendhilfe im Kreis Ludwigsburg e.V. (Hrsg.) (2009): „Und wenn es doch passiert...“. Fehlverhalten von Fachkräften in der Jugendhilfe. Ergebnisse eines institutionellen Lernprozesses. Remseck am Neckar.
- Krisch, Richard (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Weinheim/München: Juventa.
- VITOS gGmbH (Hrsg.) (2013): Schutz und Sicherheit durch Grenzwahrung. Eltville.
- Wolff, Mechthild (2015): Organisationsanalysen als Ausgangspunkt der Entwicklung eines besseren KlientInnenschutzes. In: Crone, Gerburg/Liebhardt, Hubert (Hrsg.): Institutioneller Schutz vor sexuellem Missbrauch. Achtsam und verantwortlich handeln in Einrichtungen der Caritas. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 39-49.
- Wolff, Mechthild (2014): Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in Institutionen. In: Willems, Helmut/ Ferring, Dieter (Hrsg.): Macht und Missbrauch in Institutionen. Interdisziplinäre Perspektiven auf institutionelle Kontexte und Strategien der Prävention. Wiesbaden: Springer, S. 151-166.
- Wolff, Mechthild/ Bawidamann, Anja (2017): Schutzkonzepte: Beispiele aus der Praxis für die Praxis. In: Wolff, Mechthild/ Schröder, Wolfgang/ Fegert (2017): Schutzkonzepte in Theorie und Praxi – ein beteiligungsorientiertes Werkbuch. Weinheim und Basel (in Arbeit)